

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger für den Maingau.)

Anzeigen

lassen die kleinstmögliche oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen 30 Pfg. — Abonnementspreis monatlich 25 Pfg., mit Bringerlohn 30 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.30 Mk. incl. Beilagen.

Mit einer belletristischen Beilage.



Samstags das Witzblatt
Seifenblasen.

Erscheint:

Dienstag, Donnerstag und Samstag. Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim, Mainhaustraße. Für die Redaktion ist verantwortlich: Peter Dreisbach, Flörsheim a. M., Mainhaustraße.

Nr. 136.

Donnerstag, den 18. November 1909.

13. Jahrgang.

Ämtliches.

Rugholz-Verkauf.

Im Wege des schriftlichen Angebotes werden aus dem Gemeindewalde bei Raunheim am Main und Bahnstation, nachbezeichnete Rughölzer vor dem Einschlag verkauft:

- 1) ca. 40 fm. eichen Schnittholz,
- 2) " 80 " " Schwellenholz,
- 3) " 50 " " Grubenholz,
- 4) " 80 " " Kiefern Schnittholz,
- 5) " 330 " " Schwellenholz,
- 6) " 400 " " Grubenholz.

Das Eichenholz kommt zur Fällung in den Distrikten 2, 27 und Totalität. Das Kiefernholz kommt zur Fällung in den Distrikten 2, 12, 13, 27, 40, 42 und Totalität.

Das Holz wird auf Verlangen von dem Förster Stolz in Raunheim a. M. angezeigt.

Schriftliche Angebote sind, unter Anerkennung der Verkaufsbedingungen, mit der Aufschrift „Angebot zum Holzverkauf“ versehen, bis zum 23. November 1909, nachmittags 4 Uhr, an das Bürgermeisteramt in Flörsheim a. M. einzureichen, um welche Zeit die Eröffnung der Angebote daselbst im Beisein der anwesenden Interessenten erfolgt.

Die Angebote sind unter Benennung der Zapfstärke, getrennt für Schnitt- und Schwellenholz, sowie für beide Holzsorten zusammen anzugeben.

Die Verkaufsbedingungen können durch das hiesige Bürgermeisteramt gegen Einzahlung von 50 Pfg. bezogen werden.

Flörsheim a. M., den 13. November 1909.

Der Bürgermeister: Land.

In letzter Zeit sind wiederum die Bankette der Bismarckstraße beim Acker durch Wenden der Zugtiere und Ackergeräte auf den Banketten verunreinigt und beschädigt worden. Die Landwirte werden zur Vermeidung von Strafen aufgefordert, dafür zu sorgen, daß die Zugtiere beim Acker den Weg nicht betreten. Wegwörter und Feldhüter sind durch Verfügung des Herrn Landrats angewiesen, jede Übertretung zur Anzeige zu bringen.

Flörsheim, den 15. November 1909.

Der Bürgermeister: Land.

In der hiesigen Gemeinde, Flecken mit 4800 Einwohnern, Bahnstation in der Nähe von Wiesbaden, ist die Stelle einer **Gemeinde-Gebäuer** alsbald neu zu besetzen. Für die Entbindung und Pflege armer Wöchnerinnen ist ein Gehalt von 300 M. jährlich festgesetzt, neben Lieferung der Ausrüstungsgegenstände und Desinfektionsmittel.

Junge, tüchtige Gebäuer wollen ihre Bewerbung mit Zeugnisabschriften und Lebenslauf bis zum 30. November 1909 an das Bürgermeisteramt in Flörsheim a. M. richten.

Flörsheim, a. M. den 11. November 1909.

Der Bürgermeister: Land.

Am nächsten **Freitag**, den 19. Nov. cr., vormittags 10 Uhr wird auf der hiesigen Freibau (im Rathaus-Nebenbau) minderwertiges **Ruhfleisch** in rohem (ungekochtem) Zustand zu 35 Pfg. pro Pfund verkauft. An Gast- und Speisewirte wird kein Fleisch abgegeben.

Flörsheim, den 18. November 1909.

Der Bürgermeister: Land.

Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß vor Ingebrauchnahme von neuen oder erweiterten Gasleitungen, die Prüfung und Abnahme dieser Leitungen durch die hiesige Gasanstalt erforderlich ist. Die Entfernung oder Berichtigung von Gasmessern darf ebenfalls nur durch die Gasanstalt geschehen, ebenso die erste Öffnung des Haupthahnes. Bei öffentlichen Anmeldeungen sind an den Gasmeister Herrn Ochs persönlich, Grabenstr. 8 a zu richten. Zuwiderhandlungen können durch Abschneidung der Gaszuführung geahndet werden.

Flörsheim, den 11. November 1909.

Der Bürgermeister: Land.

Totales.

Flörsheim, den 18. November 1909.

o **Befristwechsel**. Daß in der Wäckerstraße belegene

Wohnhaus nebst Hofraum des Herrn Johann Keller dahier ging zum Preise von 7300 Mark in den Besitz des Bahnangestellten Herrn Franz Weltmann dahier über.

tr. Votalgewerbeverein. Gestern Abend veranstaltete der hiesige Gewerbeverein im „Gasthaus zum Hirsch“ seinen ersten Vortragsabend. Es sprach Herr Reallehrer Kahl-Darmstadt über „Was bietet die neue Reichsversicherungsordnung den selbstständig Gewerbetreibenden?“ — Der Vortrag dauerte etwa 1 1/2 Stunden, in welcher Zeit Vortragender die wichtigsten Punkte des dem Reichstag demnächst zugehenden Gesetzentwurfes über die Reichsversicherungsordnung, welcher besonders auf den Handwerkerstand Bezug nehme, einer eingehenden Kritik unterzog. Obwohl eine Reihe wesentlicher Vorteile in dem Gesetz enthalten seien, könne jedoch das Gesetz nach der vorliegenden Fassung für den Handwerkerstand absolut nicht annehmbar sein, da die Nachteile die Vorteile bedeutend überwiegen. Ein Vorteil der hervorzuheben, sei, daß nach dem Gesetz es dem selbstständigen Handwerker besser ermöglicht wird, sich eine höhere Invalidenrente zu erwerben, da der jetzt angegliederten Invalidenversicherung noch einige weitere Lohnstufen zugefügt werden etc. Nun sei dieses an sich ganz schön, doch sei für den Handwerker die Invalidität nicht leicht festzustellen, da z. B. man leicht sagen könne, ein Handwerker der Invalid ist, könne sein Geschäft nur durch Beaufsichtigung noch in der gleichen Weise fortführen, ohne daß er eine Einbuße an Verdienst dabei erleide. Für den Handwerker müsse es mehr darauf ankommen sich eine Altersrente zu verschaffen und werde daher aus allen Handwerkerkreisen die Forderung laut, die Altersgrenze auf das 65. Jahr festzusetzen. Ebenso müsse bei der Witwen- und Waisenrente die volle Rente zur Auszahlung kommen und nicht, wie es der Gesetzentwurf vorsieht, nur 40 Prozent der dem Versicherten zustehenden Rente. Weiter bezeichnet Vortragender die von der Reichsregierung vorgeschlagenen Versicherungsämter als unpraktisch und auch vollständig unrentabel, da durch die Errichtung derselben eine ganz kolossale Belastung der Versicherungsträger entstehe und diesen nun außerdem auch noch mehrere der bisherigen Rechte genommen werden. Redner, der auf dem Gebiete der Sozialpolitik besonders erfahren ist, machte die einzelnen Punkte an einer Reihe praktischer Beispiele klar und verstand es überhaupt durch seine interessanten Ausführungen, denen auch oftmals der Humor nicht fehlte, die Versammlung zur größten Aufmerksamkeit anzueifern. Obwohl die Versammlung gut besucht war, hätten für unseren großen Ort doch noch mehr Zuhörer sich einfänden dürfen. — Aus dem Kreise der Anwesenden wurde noch mehrmals Aufforderung von dem Redner verlangt, die dieser auch auf das Ausführlichste erledigte. Zum Schluß empfahl Redner auf das Antragen eines Mitgliedes die Annahme einer Resolution, nach welcher der Gesetzentwurf in der vorliegenden Fassung für den Handwerkerstand nicht annehmbar sei. Nach Beschluß der Versammlung soll diese Resolution an den Verbandsvorstand abgesandt werden. Die Resolution im gleichen Sinne ist auch bereits in den badischen, württembergischen, sächsischen und pfälzischen Gewerbetagen gesagt worden. Redner, der während seines Vortrages auch den Hansabund streifte, gab zum Schluß noch auf Ersuchen einer Anzahl Anwesender hierüber Aufklärung. Er besprach die Entstehung des Hansabundes durch die letzte Finanzreform, die Redner als eine Steuerschusterei bezeichnet, wodurch endlich Handel, Industrie und Handwerk es eingesehen hätten, sich durch Zusammenschluß für die Folge vor solch einseitiger Belastung zu bewahren. Eine große Reihe Handwerkervereinigungen habe sich bereits dem Hansabunde angeschlossen und er könne jedem Handwerker nur dringend empfehlen, sich ebenfalls dem Hansabunde anzuschließen. Redner betonte dabei noch besonders, daß der Hansabund absolut keine politische Organisation sei, sondern lediglich eine Vereinigung von Handel, Industrie und Handwerkerstand zur Förderung ihrer wirtschaftlichen Interessen.

6 Arbeitergesangverein „Frisch-Auf“. In der am letzten Sonntag stattgefundenen Versammlung des Arbeiter-Gesangvereins Frisch-Auf wurde unter anderen beschlossen, daß genannter Verein sein diesjähriges Winterfest Sonntag, den 11. Januar 1910 in seinem Vereins-Saal abhält.

g. Lichtbildervortrag. Am Sonntag den 21. Nov., Abends 8 Uhr, findet im Restaurant „Reiseraal“ ein Lichtbilder-Vortrag statt. Herr Gewerkschaftssekretär Buch aus Höchst wird in über 70 Bildern den Schwarzwald vorführen und hierzu die nötigen Erläuterungen geben. Da der Vortrag auch in mehreren Orten unserer näheren Umgebung sehr zahlreich besucht war, hofft man auch am Sonntag im „Reiseraal“ auf große Beteiligung, seitens der hiesigen Einwohner und Arbeiterschaft, zumal nur 10 Pfg. Eintritt zur Deckung der Unkosten erhoben werden.

*** Bischofsheim.** Dritte Nacht wurde auf dem hiesigen Bahnhofs am Stedwerk I in den Gleisen von dem dort diensttunenden Personal eine zohme Hirschkuh eingefangen, die mit einem Lederhalsband versehen war.

*** Aus Nassau.** Um über eintretende Hochwassergefahr sofort unterrichtet zu sein, wird seitens der Regierung in Wiesbaden im Bahn- und Dillgebiet ein Nachrichtenendienst eingerichtet, durch welchen den Bürgermeistern und Ortsvorstehern der an den Flüssen liegenden Gemeinden Mitteilungen über die Verhältnisse am Oberlauf der Flüsse zugehen. Zur möglichen Verbreitung dieser Nachrichten sind die Gemeindevorsteher angewiesen, sie auch den in der Nähe befindlichen Bahnhöfen mitzuteilen. Dort werden die Hochwasser-nachrichten bis zur Beseitigung der Hochwassergefahr öffentlich aushängen und zwar an leicht sichtbarer Stelle. Auch bei Eisgang wird der gleiche Nachrichtenendienst eingerichtet.

*** Vom Lande.** Während man in der Stadt ein Haus fast nur unter seiner Stroßennummer kennt, hat das Land dem Haus einen Eigennamen gegeben, der oft Jahrhunderte an ihm haften bleibt. Diese Benennungen richten sich zumeist nach dem Namen oder Stand des ersten Besitzers, auch nach der Ortslage, manchmal sind es auch Spitznamen. Wohnort in dem Haus zu früherer Zeit der Schultheiß (Bürgermeister), so heißt das Haus bis heute **Altschultheiß-Haus** und der Hans oder Kunz, der in demselben wohnt, heißt **Altschultheiß** so oder so. So giebt's in den meisten Dörfern den Ortsnamen „Heimersch“. Wer war „Heimersch“? Die Ortsvorsteher (Bürgermeister, auch Schultheiß genannt), nannte man im 18. Jahrhundert Hirnbürger. Hieron stammt die Dialektverfälschung „Heimersch“. Ein Schäfer mit Namen Rothias erbaute ein Haus. Die Familie wurde „Schäfers“ genannt, das Haus blieb bis heute „Schäfermuthese-Haus“ (Schäfer-Rothias). Wenn ein Schneider oder Schuhmacher in dasselbe zog, einerlei, die Familie dieser wurden „Schäfermuthese“ genannt. Auch Spitz- (Spott-) Namen blieben an dem Haus hängen. Den Schuhmacher Wilhelm R. nannte man „Pinnwillems“ (Pinne: spitzer Holznagel). Ein Landwirt kaufte das Haus deselben und seine Familie hieß fortan „Pinnwillems“. Stand ein Haus des Willems an einer Ecke, oder am Bach, so hieß die Familie „Eck-“ oder „Bachwillems“, alle späteren heißen auch so. Für den Sprachforscher bilden diese altüberlieferten Haus- und Familiennamen eine unerschöpfliche Fundgrube zu seinen Studien.

*** Höchst.** Hier sollen sämtliche im deutschen, sowie im christlichen Holzarbeiterverbände organisierten Holzarbeiter ausgesperrt werden, weil von ihnen die Unterzeichnung eines neuen Arbeitsvertrages, der gegenüber dem bisherigen bedeutende Verschlechterungen enthielt, nicht erfolgte. Bis jetzt wurden etwa 100 Arbeiter ausgesperrt; in Frage kommen 400.

*** Oestrich.** Ein Handwerksbursche brach im hiesigen Konsumgeschäft ein und stahl die Kasse mit 57 Mark. Der Diebstahl wurde jedoch gleich bemerkt, so daß der Einbrecher am Rheingelände verhaftet werden konnte.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag Fest der hl. Elisabeth, 6 1/2 Uhr Amt für Elisabeth Ruppert geb. Kratz, 7 1/2 Uhr Amt für Elisabeth Schütz geb. Munk.

Samstag 6 1/2 Uhr 2. Amt für Franziska Witter, 7 1/2 Uhr Johramt für Peter Joseph Ruppert.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, den 20. November.

Vorabendgottesdienst: 4 Uhr 10 Minuten
Morgengottesdienst: 8 Uhr 30 Minuten
Nachmittagsgottesdienst: 3 Uhr 30 Minuten
Sabbatgottesdienst: 5 Uhr 20 Minuten.

England und Indien.

Der ehemalige Vizekönig von Indien, Lord Curzon, hielt vor einigen Tagen eine Rede über das Thema „Indiens Platz im britischen Weltreich.“ Der Vortrag fand in der philosophischen Gesellschaft von Edinburgh statt und Lord Rosebery, der Präsident der Gesellschaft, präsierte. Die Äußerungen des ehemaligen Vizekönigs haben besonders in den imperialistischen Kreisen Aufsehen erregt und werden in den unionistischen Blättern eingehend kommentiert.

Im Anfang des Vortrages tabelte Lord Curzon die Engländer für ihre Kurzsichtigkeit, mit der sie Indien aus den Augen verloren und unter dem britischen Weltreich meist nur jene Kolonie verstanden, welche von ihrer eigenen Rasse begründet und bevölkert sei. Die Engherzigkeit dieser Anschauung erkläre sich zum Teil aus der absoluten Verschiedenheit Indiens von England, vor allem aber durch die Tatsache, daß der Begriff eines Weltreiches ein wesentlich moderner sei, der nur auf solche Länderverbände angewendet würde, deren Bewohner durch das Band gemeinsamer Abstammung zusammengehalten würden. In dem Begriff eines derartigen Weltreiches hätte Indien natürlich keinen Platz. Dies sei aber eine schädliche und verkehrte Ansicht, denn Indien sei ein derartig wichtiger und wesentlicher Teil der imperialistischen Organisationen, daß in Zukunft das Weltreich ohne Indien nicht würde existieren können. Indien sei von entscheidendem Einfluß auf alle nur denkbaren Bewegungen der britischen Weltmacht östlich und südlich vom Mitteländischen Meere gewesen. Es sei klar, daß der Herr von Indien unter modernen Bedingungen die größte Macht auf dem asiatischen Festlande und daher der ganzen Welt sein müsse. Wenn die Engländer Indien verloren, und eine andere europäische Großmacht würde an ihre Stelle treten, so würden die vollen Mächte für die Engländer verloren gehen, sie würden das drohendste, hauptsächlichste Element ihrer Kampfkraft verlieren, ihr Einfluß in Asien würde verschwinden, die Zweige der Kolonien würden sich von dem absterbenden Stamm lösen und England würde auf den Standpunkt einer Macht dritten Ranges zurückfallen, ein Gegenstand der Scham für sich selbst und des Hohns für die übrige Welt.

Bei der Erörterung der Frage, ob die eingeborenen Staatsangehörigen an den imperialistischen Ideen, den imperialistischen Kriegen teilnehmen würden, äußerte Lord Curzon sich dahin, daß ein kleiner Teil der eingeborenen Bevölkerung unrettbar der englischen Regierung feindselig sei, daß aber die Masse des Volkes geneigt sei, in Treue zu dem Herrn zu stehen, der ihnen Brot und Verdienst gäbe, außer wenn abergläubige Erregung oder Rassenhaß ihnen auf kurze Zeit die Vernunft raube. Der Geist der Nationalität einige aber mehr und mehr die Völker in diesem Lande der zahllosen Rassen und Religionen. In Indien, in dem das Gefühl für Tradition und Konservatismus sehr stark sei, könnte das Gefühl für die Krone ein sehr wichtiges Moment werden, um das Band der Einheit um alle die Rassen, Religionen und Klassen zu schlingen. Gerade aus diesem Grunde stände er der Idee eines Vizekönigs in Indien nicht gerade sehr sympathisch gegenüber. Konzentration sei notwendig und der englische König müsse das einzige Oberhaupt sein. An der Spitze der Verwaltung genüge der Generalgouverneur, dessen Regierung im parlamentarischen Sinne ausgeübt werden müsse.

Der Umstand, daß in Indien in hervorragender Tätigkeit und vollkommen mobilisationsbereit stets eine der besten Kampfkräfte der Welt zur Hand sei, erhöhe ganz beträchtlich die Stärke der britischen Position in Asien und Afrika. Indien sei der größte Produzent von Nahrungs- und Rohmaterialien des britischen Weltreiches geworden, seine hauptsächlichste Kornkammer, sowie auch der größte Verbraucher britischer Produkte und Manufakturwaren. England hätte Indien Frieden anstatt Krieg gegeben; der enorme Fortschritt sei unbeschreiblich.

Zum Schluß sprach Lord Curzon die Mahnung aus, daß England Indien nicht nur kulturell fördern, sondern den Bewohnern auch das Gefühl des Stolzes darbieten müsse, daß sie zum britischen Weltreich gehören. Aber gerade in der Ausführung dieses Rates liegt, da die Indianer eben die Dinge mit ganz anderen Augen ansehen, als ein Mitglied der britischen Herrenklasse, die große Schwierigkeit des indischen Problems. Lord Curzon weiß zwar ganz treffend zu sagen, was Indien für das britische Weltreich wert ist, nicht aber wie man dieses Problem gut und sicher löst.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

* Die Reichstags-Strichwahl im Kreise Landsberg-Soldin ist auf den 22. November festgesetzt.

* Die Sozialdemokraten beantragen in der zweiten sächsischen Kammer die Einführung des Reichstagswahlrechts mit dem Proportionalsystem und der Wahlberechtigung ab 21. Lebensjahr.

* Die freisinnige Fraktionsgemeinschaft wird auf Antrag der in Kiel wohnenden Abgg. Dr. Leonhart und Dr. Strube im Reichstage folgende Interpellation einbringen: „Ist der Herr Reichsminister bereit, durchgreifende Maßnahmen zu treffen, um Unregelmäßigkeiten und Unterschleife im Betrieb der kaiserlichen Werften, wie solche durch die Verhandlungen vor dem Kieler Schlichtergericht bekannt geworden sind, in Zukunft zu verhindern? Ist insbesondere der Herr Reichsminister bereit, unverzüglich Anordnungen zu treffen, durch die eine sparsame Wirtschaft, sowie eine nach kaufmännischen Grundsätzen eingerichtete Buchführung und eine wirksame Kontrolle im Werftbetriebe gesichert wird?“

* Am 31. März 1910 laufen fast in ganz Deutschland die Tarifverträge für das Baugewerbe ab. Schon bei dem letzten Abschluß der Verträge im Jahre 1908 war eine einheitliche Behandlung der Tarifabmachungen dadurch zustande gebracht worden, daß von den Zentralorganisationen der Arbeitgeber und Arbeiter ein Vertragsmuster vereinbart worden war, daß die grundsätzlichen allen Tarifverträgen gemeinsamen Bestimmungen enthielt. Dieses Vertragsmuster mußte den Verträgen, die die ein-

zelnen Landes-, Bezirks- und Ortsverbände in Deutschland abschlossen, zugrundegelegt werden. Arbeitgeber wie Arbeiter haben zum Ablauf der Tarifverträge Abänderungsanträge zu dem Tarifvertragsmuster eingebracht. Die Verhandlungen über ein neues Tarifvertragsmuster haben nun in Berlin begonnen. Die Arbeitgeber des deutschen Baugewerbes werden in diesen Verhandlungen durch den Deutschen Arbeitgeberbund für das Baugewerbe und zwar durch eine zu diesem Zweck ernannte Dreizehnerkommission vertreten. Von Arbeiterseite beteiligen sich die Zentralverbände der Maurer, Zimmerer und Bauhilfsarbeiter, sowie der Verband christlicher Bauhandwerker und Bauhilfsarbeiter an den Verhandlungen. In Vertretung des erkrankten Baurats Felsch leitet Baumeister Heuer (Berlin) die Verhandlungen. Zweifellos gehören diese Verhandlungen zu den bedeutungsvollsten, die auf dem Gebiete des Tarifvertragswesens stattgefunden haben. Ihr endgültiger Ausgang entscheidet über Krieg und Frieden im gesamten deutschen Baugewerbe mehr als 22 000 Baugeschäfte und weit über 300 000 Arbeiter werden von dem Schicksal der Tarifabmachungen getroffen. Bisher sind die gegenseitigen Abänderungsanträge zum Tarifvertragsmuster ausgetauscht worden, und es haben sich dabei viel schwerwiegende Differenzen zwischen den beiden Parteien ergeben. Die Verhandlungen werden fortgesetzt.

* Wie der „Konfessionär“ hört, wird in maßgebenden Kreisen der Reichsregierung in Erwägung gezogen, Versuche mit der Ausprägung von Hundertmarkstücken in Gold zu machen. — In Oesterreich sind jetzt Hundertmark-Goldstücke ausgegeben worden. Der Durchmesser dieser neuen Goldmarkenstücke beträgt 37 Millimeter. In Amerika hat man ebenfalls Goldmünzen hohen Geldwertes, die sich großer Beliebtheit erfreuen. In den Vereinigten Staaten gibt es z. B. Zehn- und Zwanzigdollarkstücke.

Oesterreich-Ungarn.

* In der ungarischen Krise ist nun insofern eine Entscheidung gefallen, als die Unabhängigkeitspartei gesprengt und die Rostuthgruppe bei der Präsidentenwahl im Abgeordnetenhaus den Sieg davon getragen habe. Die Rostuthgruppe unter Führung des früheren Präsidenten Justh konnte keine Stimmenmehrheit zustande bringen. Welterle, Rostuth und Andrássy haben sich nach Wien begeben und werden mit dem Kaiser über die weitere Entwicklung beraten. Man erwartet allgemein die Auflösung des Parlamentes. Die dann erfolgenden Neuwahlen müssen die Entscheidung des Volkes bringen. Die Lage ist ernst, denn je, darüber ist man sich auch in Wien nicht im Unklaren.

Schweiz.

* Der neue Niederlassungsvertrag zwischen der Schweiz und Deutschland enthält gegenüber dem bestehenden Vertrag verschiedene Ergänzungen und Verbesserungen, wovon insbesondere zu erwähnen ist, daß künftig die Voraussetzung der Niederlassung der Besitz eines gültigen Heimatscheines bildet, dessen Folgen von der ausstellenden Behörde auch getragen werden müssen, wenn die Ausweisung irrtümlich erfolgte. Ferner ist die Uebernahme früherer Angehöriger, sowie das Uebernahmeverfahren bestimmter geordnet. Die Ratifikation des neuen Vertrages soll nächstes Frühjahr durch die beiderseitigen Parlamente stattfinden.

England.

* Winston Churchill hielt in Bristol eine Rede über die Lage. Er schilderte die schwere finanzielle Krise, in die das Land durch die Verwerfung des Budgets hineingetrieben werde, erklärte aber, daß die Regierung sich bemühen werde, soviel als möglich aus dem Schiffbruch zu retten. Nach diesen Worten des Handelsministers ist es nicht wahrscheinlich, daß Herr Asquith, wie die Extremen seiner Partei empfehlen, einfach zurücktreten oder auflösen wird, ohne für die Beschaffung von Geldmitteln zu sorgen. — Als Herr Churchill bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof in Bristol mit seiner Frau stand, wurde er von einer elegant gekleideten Stimmgelächterin in größter Weise beleidigt. Die Dame schlug ihn mit einer Hand heftig über das Gesicht. Nur sein Hut verhinderte eine ernstliche Verletzung. Es folgte ein Ringen des Ministers mit der Angreiferin, die ihn mit pöbelhaften Worten schmähte.

Türkei.

* Die Eröffnung der neuen Session des Parlamentes wurde vom Sultan unter Entfaltung großen Pompes vollzogen. Zu der gehobenen Stimmung trug nicht wenig die herrliche Umrahmung des Thronsaales bei. Die Thronrede ergab sich in Allgemeinheiten und weicht auch einer speziellen Erwähnung der Kreistaube aus. Entscheidend für die nächste Zukunft war die mit großer Mehrheit erfolgte Wiederwahl Ahmed Riza zum Präsidenten. Sie zeigt, daß die Partei für Einheit und Fortschritt geschlossen zusammenhält, und daß Kabinettskrisen vor der Hand nicht zu befürchten sind. Interessant war, daß der Thronfolger, sowie alle Prinzen des Hauses Osman, auch die Söhne des Ex-Sultans der Eröffnung beizuwohnten und mit großen Ehren behandelt wurden. Nach der Verlesung der Thronrede schritt der Sultan auf die Diplomaten zu und schüttelte jedem Gesandtschaftschef die Hand.

Marokko.

* In den nächsten Tagen finden voraussichtlich in Melilla direkte Verhandlungen zwischen dem spanischen Oberbefehlshaber Marina und den Führern der Riffleute zwecks Einstellung der Feindseligkeiten statt. Die öffentliche Meinung in Madrid verheißt sich aber keineswegs, daß das ebenmässige Resultat höchstens einen vorläufigen Waffenfrieden bringen, jedoch keinesfalls das Ende des Kriegszustandes oder die Lösung des spanischen Riffkonfliktes bedeuten kann. Immerhin wäre man herzlich froh, wenn das schwergeprüfte, von Seuchen heimgesuchte spanische Heer baldmöglichst wenigstens teilweise heimkehren könnte.

Der Gesundheitszustand von Paris.

Die Gesundheitszustände in der Pariser Garnison sind in einem Vortrage des Dr. Löwenthal, der sich schon durch größere Arbeiten über die mangelhafte Hygiene in

der französischen Armee in weiten Kreisen bekannt gemacht hat, den Mitgliedern der „Academie de Medecine“ in sehr bedenklichem Lichte geschildert. Der Gelehrte zog Berlin und Umgebung zum Vergleich heran, um zu äußerst ungünstigen Schlüssen für die Pariser Verhältnisse zu gelangen. Nach seinen Erklärungen stellen sich die Krankheits- und Sterblichkeitsziffern in den Bezirkskommandos von Paris und Berlin von 1902 bis 1906 ungefähr folgendermaßen: Die beiden in Vergleich gezogenen Armeeteile zählen 65 700 (Deutschland) und 45 000 Mann (Frankreich). Die allgemeine Sterblichkeit der Berliner Armee stellt sich um 105 Prozent niedriger als die von Paris. In Geschlechtskrankheiten steht der deutsche Truppenteil hinter dem französischen um 60 Prozent zurück. Der ungeheuerste Unterschied tritt aber in den Typhusfällen hervor, da die Berliner Soldaten um 950 Prozent weniger als die Pariser von dieser tödlichen Krankheit ergriffen werden und im Verhältnis von 1100 Prozent weniger an ihr zugrunde gehen. Bei gleichem Effektivebestande mit den Truppen des Berliner Kommandos würden die des Pariser allein ebenso viele Sterbefälle aufweisen als die gesamte deutsche Armee. Die Verluste infolge der Tuberkulose sind dreieinhalbmal stärker unter den Pariser Truppen als unter den Berlinern obgleich die letzteren 20 700 Mann mehr zählen. Der Hygieniker suchte darauf die Gründe dieser für Frankreich betrieblichen Zustände zu ermitteln und kam dabei zu der Feststellung, daß die Sterblichkeit in Paris überhaupt die in Berlin weit übertrifft, besonders infolge des Wüsten epidemischer und übertragbarer Krankheiten. Er schloß dann mit folgenden Sätzen: „Der schlechte Gesundheitszustand von Paris, der in der letzten Zeit noch durch die Bodenaufhebungen, die mit einer verblühenden Dummheit durchgeführt werden, sich bedeutend verschlimmert hat, ist die wesentliche Ursache, daß auch die Hygiene bei den Truppen so viel zu wünschen übrig läßt, wie bei der Zivilbevölkerung. Aber es gibt noch einen anderen Grund dafür, daß sind die alten Kasernen, die morschesten, schmutzigsten, ungesunden von allen, die wir in Frankreich besitzen. Da sie in der Mehrzahl im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert erbaut worden sind, entsprechen sie ungefähr den Anforderungen der modernen Hygiene, wie die Kanonen und Flinten der Epoche Naubens den Anforderungen des modernen Krieges sich anpassen könnten. Diese fossilen Gebäude müssen einfach niedergelegt werden.“

Koloniales.

* Am 12. Oktober ist Hauptmann a. D. Schlotter mit seiner Gattin in Matabi an der Kongomündung eingetroffen, nachdem er am 3. September von Udsibi westwärts ausgebrochen war. Frau Schlotter ist nach der „Deutschen Kolonialzeitung“ damit die erste Deutsche, die den dunklen Erdteil vom Indischen bis zum Atlantischen Ozean durchzogen hat. Sie hat ihren Gatten schon mehrmals nach Ostafrika begleitet und besitzt ausreichende afrikanische Erfahrungen, hat sie doch sogar einmal am Tanganjika während dessen Monate dauernder Abwesenheit seine Stelle vertreten. Das Ehepaar überfuhr zuerst auf der „Hedwig Wissmann“ — immer noch der einzig gute und seetüchtige Dampfer auf dem großen See — den Tanganjika, ging auf der belgischen Station Baraka an Land und marschierte von dort durch die von der Schlafkrankheit fast entvölkerten Manjema-Länder nach Kasongo, der alten Ataberniederlassung am Lualaba-Rongo. Von dort wurde der Weg zur Westküste fortgesetzt in Rähnen, Dampfern und Eisenbahnen. Die 3000 Kilometer lange Strecke von unserem deutsch-ostafrikanischen Udsibi zur afrikanischen Westküste ist also in 40 Tagen zurückgelegt worden. Bisher hat von Damen nur eine Belgierin Afrika von Ost nach West durchquert.

Neueste Meldungen.

Berlin, 16. Nov. Prinz Heinrich läßt durch seinen Adjutanten die angeblichen Äußerungen des Kaisers, daß England eine starke Territorialarmee mit allgemeiner Wehrpflicht haben müsse, als vollständig aus der Luft gegriffen bezeichnen. Die Meldung entbehre jeder Grundlage.

Berlin, 16. Nov. Graf Zeppelin, der am Sonntag in Berlin eintraf und im Palasthotel abgestiegen war, hat sich nach Schloß Sibyllenort bei Breslau begeben, um einer Einladung des Königs Friedrich August von Sachsen zur Jagd zu folgen. Der Graf wird voraussichtlich bis Mitte der Woche dort bleiben.

Wien, 16. Nov. Die Audienzen Andrássy's und Rostuth's haben zu einer Enttäuschung derer geführt, die geglaubt haben, man werde in Wien die Gelegenheit benutzen, um mit den gemäßigten Ungarn zu einem Abkommen zu gelangen. Genaue Beobachter der parlamentarischen Vorgänge erklären, trotz numerischer Stärke sei die Justiz-Gruppe schon moralisch niedergedrückt und werde bei Neuwahlen gegen Rostuth dezimiert werden. Rostuth hingegen war bereit, mit den 67ern gemeinsam zu arbeiten und die baldige Durchführung der Reform und einer dringenden notwendigen Hausordnung zu besorgen. Die einzige Bedingung war die Ausnahme der Barzahlungen nach dem Abkommen von 1892 und das Zugeständnis der ungarischen Kompaniesprache in den ungarischen Regimentern, für die sich der Kriegsminister und der Minister des Äußeren eingesetzt hatten, diese beiden jedoch auch nur, nachdem die ungarische Regierung für die Erledigung des neuen Wehrgesetzes und die Verlängerung des Wahlprivilegiums gesorgt hätte. Trotzdem haben die heutigen Audienzen ergeben, daß die jüngst wahrgenommene Geneigtheit zum Entgegenkommen schon wieder unter dem Druck der bekannten Faktoren geschwunden ist. Die ungarischen Staatsmänner sind tief deprimiert und fürchten von der Entwicklung in Ungarn das Schlimmste. Ihre Ansicht ist, daß die ablehnende Politik der Krone dazu beitragen werde, die Gemäßigten zu entwürzeln und die Radikalen zu züchten. Auch in diplomatischen Kreisen ist man besorgt. Wenn nicht noch in letzter Stunde eine Aenderung eintritt, was immerhin möglich ist, da eine endgültige Entscheidung noch nicht getroffen wurde, so muß man sich auf schwere Konflikte und gefährliche Experimente gefaßt machen, deren Ausgang nicht abzusehen ist.

Ahmadaabad, 16. Nov. Bei der Weiterfahrt des Vizekönigs durch die Stadt kurz nach der Bombenexplosion, wurden aus der dichten Volksmenge heraus 2 Kurpflechte nach dem Wagen geschleudert. Einen Speer wehrte ein neben dem Wagen reitender Dragonerunteroffizier mit dem Säbel ab, der andere streifte einen eingeborenen Offizier, welcher einen Schirm über Lady Minto hielt, und fiel dann zur Erde. Der durch die Explosion verletzte Mann war ein Passant, der die Bombe aufgenommen hatte.

London, 16. Nov. Aus den bisher vorliegenden knappen Berichten über das Attentat in Ahmadaabad ergibt sich, daß der Vizekönig Lord Minto und seine Gattin mit knapper Not dem Tode entgingen sind. Der Mordversuch ist mit Berechnung gerade in dem Augenblicke unternommen worden, wo das neue indische Verwaltungsgesetz, das den Eingeborenen stärkere Beteiligung an der Regierung gewährt, ins Leben treten soll. Der „Daily Telegraph“ schreibt: „Es ist die Pflicht des Vizekönigs, diese neue Revolte mit äußerster Strenge und ohne Zeitverlust zu zerschmettern.“ Dies wäre wohl die dümmste Politik, die man einschlagen könnte, und man würde damit tun, was die indischen Revolutionäre bezwecken. Die „Times“ sagt daher resigniert: Keinerlei Verbrechen kann die Regierung veranlassen, in der Ausführung der Reformen wankend zu werden, die nach reiflicher Erwägung angenommen worden sind.

London, 16. Nov. Wie aus dem Haag gemeldet wird, gedenkt die Königin Wilhelmine im nächsten Sommer einen Besuch auf Schloß Windsor zu machen.

London, 16. Nov. Die konservative Presse begrüßt König Manuel von Portugal mit Herzlichkeit als englischen Alliierten. Von einer engeren Verbindung mit dem englischen Königshause wird vorläufig nicht gesprochen.

Athen, 16. Nov. Auf die letzte Note der Türkei über die kretische Frage hat die hiesige Regierung bisher keinerlei Antwort erteilt, noch erteilen können, da sie weder eine Abschrift noch offizielle Kenntnis der Note erhalten hat. Auch die hiesigen Gesandten der kretischen Schutzmächte haben sie überhaupt nicht erwähnt.

Philadelphia, 16. Nov. Der Zentralarbeiterbund fordert die Arbeiter des ganzen Landes auf den Generalkongress zu inszenieren, falls der Präsident des amerikanischen Arbeiterbundes, Gompers, die ihm auferlegte einjährige Gefängnisstrafe verbüßen muß.

Aus dem und Süd-Deutschland.

Köln, 16. Nov. (Die Vergleichsfahrten.) Nachdem die Militärluftschiffe vier Tage wegen des starken Windes nicht gefahren waren, flogen Sonntag Nachmittag vor vier Uhr nacheinander „J. 2“ unter Führung der Hauptleute von Abercron und Lohmüller, „J. 1“ mit Hauptmann von Müller und „M. 2“ mit Major Sperling und dem Divisionskommandeur Generalleutnant v. Gallwitz zu Übungsfahrten auf, kreuzten dreihundert Meter hoch über Köln und landeten nach einer Stunde glatt vor der Halle.

Essen, 16. Nov. (Guter Fang.) In der Gemeinde Hamborn verhaftete die Polizei eine aus vier Köpfen bestehende Einbrecher- und Diebesbande, die seit längerer Zeit Raubzüge durch den Industriebezirk unternommen hatten.

Witten (Ruhr), 16. Nov. (Jugendlicher De- fraudant.) Ein Lehrling der Märkischen Bank flüchtete mit 1100 Mark, die er zur Reichsbank bringen sollte.

Darmstadt, 16. Nov. (Todesfall.) Heute morgen starb hier der Begründer und Leiter der Akademie für Tonkunst, Großherzoglicher Musikdirektor Professor Philipp Schmitt im 83. Lebensjahr.

Worms, 16. Nov. (Wegen Verdacht verhaftet.) Die Polizei verhaftete in Heidelberg den 23 Jahre alten Hausdiener Franz Selzer wegen Verdachtes der Beihilfe zum Mord an dem Lehrer Krüger. Selzer soll für die Witwe Scheid das Rasiermesser gekauft haben, mit dem der Hals Krügers durchgeschnitten worden ist.

Aus der Welt.

Schwerer Schiffsunfall. Der Motorschooner „Anna Voepel“ aus Rugenwalde, mit einer Ladung Hoggens von Stöpmünde nach Karhus unterwegs, wurde vom Sturm gegen einen Wellenrecher des Karhusener Hafens geschleudert. Die aus dem Kapitan, dem Steuermann und einem Ruderjungen bestehende Besatzung wurde ins Hafensbassin geschleudert. Der Junge wurde von einem Dampfer aufgelesen. Dem Kapitan gelang es, sich auf einen Rettungsflöße zu retten, wo er sunkenlang lag, bis er von einem Hafendampfer geborgen wurde. Der Steuermann ist ertrunken, seine mit vielen Wunden bedeckte Leiche wurde georgen. Das Schiff ist vollständig zerstört.

Orkan. Aus New-York wird berichtet: In Puerto Plata in San Domingo wütet ein neuer Orkan. Der deutsche Dampfer „Medienburg“ ist auf einer Sandbank aufgelaufen. Auf Jamaika wurde die Eisenbahn zwischen Kingston und Port Antonio zerstört. — Der „Times“ zufolge belegen die Nachrichten aus dem Innern Jamaikas, daß die Verheerungen, welche die Ueberflutungen angerichtet haben, unbeschreiblich sind. Die Ernte ist vernichtet, die Wege sind zerstört, zahlreiche Brücken fortgeschwemmt. Ein Teil der Bewohner ist um das Leben gekommen.

Furchtbare Bergwerkskatastrophe. In den St. Pauls-Kohlengruben unweit Cherry in Illinois, die der Chicago Milwaukee and St. Paul-Eisenbahn gehören, ereignete sich eine entsetzliche Katastrophe, durch welche mindestens 400, wahrscheinlich aber noch mehr Menschen das Leben verloren. Ein unachtsamer Bergmann warf eine abgebrannte Fackel in einen Heuhaufen. Letzterer glomm eine Zeitlang, bis das Holzgebälk erglühend wurde, worauf mehrere Bergleute die glühende Heumasse auf Schubkarren wegtrugen. Während dieser Arbeit eilte eine Anzahl von Bergleuten aus dem Bergwerk und warnte die anderen, daß ein weiteres Verweilen in den Gruben gefahrbringend sei. Als indessen kaum zwei Duzend von 484 Angefahrenen an die Oberfläche gekommen waren,

wurden gewaltige Detonationen vernommen. Schlagende Wetter hatten sich entzündet, die Grube war mit Rauch und Gasen gefüllt. Zwölf Mann, die sofort zu Rettungsversuchen in das Bergwerk wollten, wurden durch das Feuer zurückgetrieben, von den Flammen auf dem Rückweg erreicht und zu Tode geröstet. Die Ventilation war durch das Feuer unbrauchbar gemacht worden. Der Bergwerksvorstand ließ Wasser durch den Schacht hinabpumpen, indessen war die Löschung der Flammen unmöglich, sodaß schließlich alle Einfahrten zu dem Bergwerk dicht verschlossen wurden, um die Flammen zu ersticken. Damit mußte die Hoffnung auf Rettung der Eingeschlossenen aufgegeben werden, es sei denn, daß, was unwahrscheinlich ist, diese sich in größerer Anzahl in entlegene Seitenstollen retten konnten. Zwölf Leichen wurden aus dem Bergwerk geborgen, bevor die Einfahrten zugedeckt waren. Entsetzliche Szenen spielten sich am Eingang der Bergwerke ab, wo Tausende von Frauen und Kindern in ein herzzerreißendes Schmerzengeschrei ausbrachen. Die Arbeiter sind meistens Ungarn, Slovaken und Italiener. — Eine weitere Meldung besagt: Es wurden drei Verletzte gemacht, die Bergleute der St. Paul-Grube zu erreichen, sie waren aber vergeblich. Man glaubt, die Signale der Eingeschlossenen zu vernahmen. Das Feuer ist gelöscht, indessen läßt die starke Gasbildung wenig Hoffnung auf Rettung. Die Gesamtzahl der Verunglückten ist 380.

Luftschiffahrt.

Der Aviatiker Hans Grade führte Sonntag Nachmittag auf der Bremer Rennbahn zwei Flüge aus. Bei dem ersten erzielte er eine Höhe von 80 bis 100 Meter und hielt für sich mit 54 Minuten einen neuen Dauerrekord auf. Der letzte Flug währte 6 Minuten und mußte wegen der einbrechenden Dunkelheit abgebrochen werden.

Eine dramatische Fahrt hat diese Woche der bekannte Schweizerische Ballon „Cognac“ gemacht. Der Ballon ist Privateigentum des Züricher Aeronauten Victor de Beaclair; seinen eigenartigen Namen hat er auf seiner ersten Fahrt erhalten, die ihn nach der Stadt Cognac bei Bordeaux geführt hat. Am Dienstag stieg nun dieser 2200 Kubikmeter fassende Ballon im Tiersfeld, im hintersten Winkel des Glarnerlandes, bei prachtvollem Wetter wieder einmal zu einer Alpenfahrt auf. Im Nord besanden sich außer dem Führer de Beaclair drei Passagiere. Der Ballon überflog in rascher Fahrt, stets in einer Höhe von 3900 bis 4300 Meter, das Tödi-Gebiet, das Bündner Oberland und die Tessiner Alpen und landete bei Anbruch der Nacht in der Nähe von Robara im Piemont. Er hat also eine tadellose Alpenüberquerung ausgeführt. Bei Robara wurde der Ballon, der mit Wasserstoffgas gefüllt war, an einen Baum festgebunden und blieb so über Nacht; drei Italiener beschwerten ihn als Ballast. Am Mittwoch Morgen reisten die drei Passagiere in die Heimat zurück, Herr de Beaclair aber ließ die Fahrt fort. Ein Nordwind trieb den Ballon südwärts; nach einer Zwischenlandung in Lombarduzzo, Provinz Alessandria, überflog der „Cognac“ die Alpen und wurde bei Sestri Ponente auf das Meer hinausgetrieben, wo er, 30 Kilometer vom Lande entfernt, auf dem Wasser landete. Bei sehr stürmischer See wurde de Beaclair von einem Boote aufgelesen; der Ballon wurde vom Winde fortgeführt und schwand bald den Blicken. Man glaubte ihn verloren, als ein Telegramm aus Fiume die Nachricht brachte, daß der „Cognac“ am 11. November, nachmittags 3½ Uhr, im Kanal die Paga aufgesperrt und nach Arbe gebracht worden sei.

Prozeß Steinheil.

Der Freispruch der Frau Steinheil.

Der Verteidiger Rubin fand bei seiner Schlussrede nicht viel Aufmerksamkeit. Die Zuhörer waren alle auf die Entscheidung gespannt. Die Angeklagte sah während des ganzen Plaidoyers still mit gereiztem Kopfe da manchmal brach sie in Weindrümpfe aus. Rubin war, wie der Staatsanwalt, etwas langatmig; er hatte aber in seiner Rede sehr wirkungsvolle Momente. Die Geschichte des Kostümbiebstahls im jüdischen Theater benutzte er meisterhaft, um die Wahrscheinlichkeit des von der Angeklagten behaupteten Einbruchs zu beweisen. Auch die Episode der von den Journalisten erpressten falschen Geständnisse verlor in seiner Darstellung das Beängstigende, nur die Journalisten kamen dabei schlecht weg. Er schloß mit der Versicherung, daß seine Klientin sich nur um ihrer Tochter willen von allem Verdacht reinigen wollte, und daß nur ein Freispruch möglich sei. Frau Steinheil hatte nichts mehr hinzuzufügen.

Während der Präsident die Fragen vorlas und der Jury die übliche Rechtsbelehrung erteilte, schluchzte sie laut. Während der 2½ stündigen Beratung wurden im Saale alle Möglichkeiten erörtert. Da der Präsident dreimal in das Beratungszimmer gerufen wurde, glaubte man zuerst an eine Verurteilung wegen Mitschuld. Der Befehl der Zuhörer war darum um so lauter, als der Obmann mit heller, lauter Stimme das Nein für alle Fragen verles. Die Angeklagte vernahm ihre Freisprechung ruhig; sie versuchte zu lächeln und fiel in eine Ohnmacht. Sie wurde von den Polizisten hinausgetragen. Der Graveur Demoullins, ein alter Freund, brachte sie im Automobil in seine Wohnung. Die vor dem Justizpalast wartende Menge bemerkte sie nicht, begrüßte aber die Freisprechung mit lautem, indessen nicht übertriebenem Beifall.

Vermischtes.

Ein Steinheil-Prozeß aus dem Jahre 1844. Eine merkwürdige Analogie zu dem Sensationsprozeß des Tages teilt das „Journal des Debats“ mit. Frau Lacoste, eine „Provinzhörschönheit“ aus Auch, hatte 1844 ihren Gemahl, einen alten Geizhals durch den Tod verloren. Aus der Leidtragenden, die ein riesiges Vermögen erbt, entwickelte sich bald eine „lustige Witwe“, die sich dank ihres neu gewonnenen Reichtums wenig Freunden entgehen ließ. Da tauchten Stimmen auf, die Frau Lacoste beschuldigten, ihren Gatten vergiftet zu haben, um in den Besitz seines Vermögens zu gelangen. Die Presse unter suchte die Grundlage dieses Verüchtens und ergriß, woran

er oder gegen Frau Lacoste. Da war es Frau Lacoste, die, genau wie Frau Steinheil, einen entscheidenden Schritt zur Aufnahme des Prozesses tat. Sie schrieb einen Brief an den Staatsanwalt, in dem sie eine energisch geführte Untersuchung des Falles forderte. Durch diesen Schritt war sie mit einem Schlag eine interessante Persönlichkeit des Tagesgesprächs geworden. Die Staatsanwaltschaft ließ nun auch die Leiche des Herrn Lacoste ausgraben und man fand, daß er durch Chantal vergiftet worden war. Jetzt beschuldigte alle Welt die Frau des Gattenmordes. Ein Haftbefehl gegen sie wurde erlassen; aber sie entfloh. Doch von neuem richtete sie einen Brief an den Staatsanwalt, in dem sie erklärte, sich freiwillig am Tage der Verhandlungseröffnung dem Gerichte von Auch zu stellen. Dieser Tag erschien und mit ihm Frau Lacoste, die sich wirklich eingefunden hatte, auf der Anklagebank. Ihre treue Dienerin, die sehr an die Vertraute der Frau Steinheil erinnert, nahm neben ihr auf der Anklagebank Platz. Die Verhandlung begann. Bald zeigte sich, daß die Angeklagte sich mit einer Ruhe und doch zugleich Jüngensfertigkeit verteidigte, die ihr wieder einige Sympathie verschaffte. Legte man ihr Fragen vor, deren Beantwortung sie belastet hätte, dann war ihre kühne Erwiderung: „Was ich aussagen kann, habe ich bereits erzählt.“ Auf diese Frage kann ich nichts mehr antworten.“ Ergaben sich dagegen bei den Zeugen Aussagen Widersprüche, so griff sie rasch durch geschickte Fragen in die Verhandlung ein, sodaß der Tatbestand durch die lange Verhandlung immer verworrenere Ratt Nagel gelegt wurde. Obwohl es erwiesen war, daß Herr Lacoste vergiftet worden war, konnte die des Gattenmordes angeklagte Frau nicht verurteilt werden, da man ihre Schuld nicht nachweisen konnte.

Die Ganner im Richterale. Unser Bild stellt den zwanzig Jahre alten Victor Badae dar, das Haupt der Diebesbande, die durch ihren Einbruch im Ver-

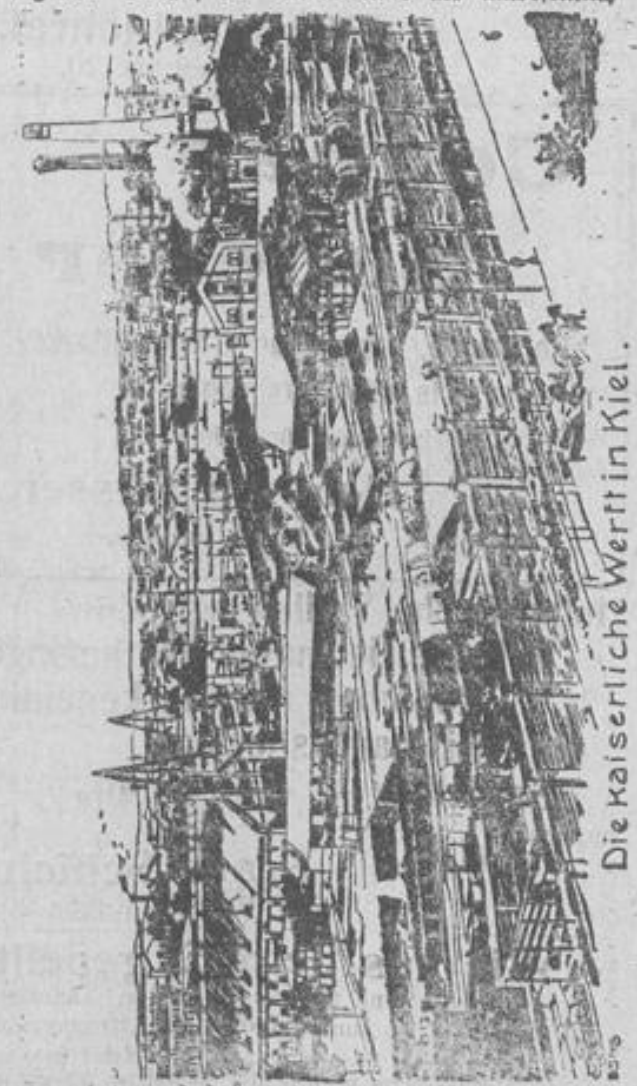


Der Diap im Richterale. Lohar Luch.

inner Landgericht, wobei sie sich Richterale bedient, allgemeines Aufsehen erregt hat. Alle drei Diebe wurden inzwischen verhaftet und werden demnächst in öffentlicher Verhandlung abgeurteilt werden.

Die Kieler Werstfärr.

Der Kieler Skandalprozeß erregt in Deutschland wie im Auslande berechtigtes Aufsehen, zumal neue sensationelle Enthüllungen fast jeden Tag die Verhandlungen komplizieren. Zweifellos steht fest, daß die Werstverwaltung den Verlauf des Altimaterials als unwesentlich be-



Die kaiserliche Werst in Kiel.

trachtet hat, und daß dadurch dem Reiche große Summen entgangen sind. Bei einem kaufmännisch geleiteten Betriebe hätten solche Mißwirtschaft nicht vorkommen können. Unser Bild führt unsern Lesern die Kaiserliche Werst vor Augen.

Vereins-Nachrichten.

Turngesellschaft. Sonntag, den 21. November nachm. 1 Uhr, findet im Vereinslokal eine Versammlung statt, wozu alle Vereinsmitglieder freundlichst eingeladen werden. Dringendes Erscheinen ist notwendig.

Allgemeiner Staatsbahn-Verein Flörsheim. Am Sonnabend, den 20. November 1909, abends 8 1/2 Uhr, findet im Rathhaus Hof die diesjährige außerordentliche Generalversammlung statt. Tagesordnung: 1. Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr. 2. Wahl zweier Prüfer für die Prüfung des Kassensystems nebst Belegen, sowie Beschluss über die Entlastung des Kassierers. 3. Ersatzwahl für die statutenmäßig auscheidenden Vorstandsmitglieder. Mitteilungen über die für das nächste Vereinsjahr 1910 in Aussicht zu nehmenden Feste. (Kaisergeburtstagsfeier und Sommerausflüge.) 5. Verschiedenes. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird dringend ersucht.

Kath. Jünglingsverein. Mittwoch und Samstag 8 1/2 Uhr Turnstunden im „Hirsch“.

Gesangverein Sängerbund: Samstag Abend 9 Uhr Versammlung im Gasthaus zum Tannus.

Turngesellschaft. Jeden Dienstag und Freitag Abend Turnstunden im Vereinslokal „Rathhaus“.

Gum. Musikgesellschaft „Lira“. Jeden Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr Musikstunde im Restaurant „Kaisersaal“.

Kath. Jünglingsverein. Jeden Mittwoch und Samstag Abend 8 1/2 Uhr Turnstunden im „Hirsch“.

Gesangverein „Sängerbund“. Montag Abend 7 1/2 Uhr Singstunde im Hirsch.

Bürgerverein. Jeden ersten Montag im Monat Monatsversammlung im Vereinslokal (Hirsch).

Kath. Jünglingsverein. Jeden Sonntag Nachm. 1 1/4 Uhr Versammlung. Die Turnstunden finden wieder regelmäßig statt, Mittwochs und Samstags Abend 8 Uhr.

Auf die richtige Marke kommt es an!

Darum nur Puddingpulver von

Dr. Oetker

Eine billigere, wohlschmeckendere und nahrhaftere Nachspeise gibt es nicht!

Zum Backen nur das echte Dr. Oetker's Backpulver.

◆◆ **Linsen** ◆◆
garantiert weichkochend p. Pf. 15 Pfg.
empfiehlt

Franz Schichtel,
Untermainstraße 20.

Cognac Scherer

altbekannte, hervorragend feine Marke;
in allen Preislagen.

Alleinverkauf für Flörsheim:

Heinrich Messer,
Untermainstrasse.

Holländische Vollheringe 2 Stück 9 Pfg.
Feinste Germania-Bratheringe,
Rollmops mit Gurkeneinlage,
Bismarcksheringe,

Sardellen pro Pfund 35 Pfg
empfiehlt

Franz Schichtel,
Untermainstraße 20.

Wie aus dem Ei gepellt

sind unsere Fahrräder, Nähmaschinen
und Zubehörteile „Sturmvoegel“.

Wenn solche noch nicht bekannt sind, der sollte
vor irgendwelcher Anschaffung sich erst an uns
wenden. Die rühmlichst bewährten Sturmvoegel-
Maschinen sind ausprobiert und daher von to-
taller Leistungsfähigkeit. Es gibt nichts Besseres.

Deutsche Fahrradwerke Sturmvoegel
Gehr. Grütner, Berlin-Halensee 112.

Papier-Wäsche empfiehlt
Heinr. Dreisbach.

Butter und Margarine

Bei den fortwährend steigenden Butterpreisen tritt der Artikel Margarine immer mehr in den Vordergrund des Interesses und das nicht mit Unrecht. Gelegentlich einer Versammlung über das Thema „Butter und Margarine“ erklärte einer der bedeutendsten Professoren, dass eine gute Margarine einer gewöhnlichen Landbutter vorzuziehen sei, eine gute Margarine stehe der Süßrahmbutter nur in Bezug auf Geschmack, nicht aber in Bezug Qualität nach. Natürlich ist nicht alles was in den Handel kommt, als gute Margarine zu bezeichnen und diesem Umstand mag es zuzuschreiben sein, dass der Artikel noch nicht diejenige Wertschätzung genießt die ihm zukommt. Eine der besten Margarinen, die bis heute im Handel sind ist die von mir stets geführte Sennerei-Margarine. Dieselbe hat bei einem sehr hohen Fettgehalt, einen feinen Buttergeschmack und findet daher zum Kochen, Backen Braten und zum direkten Genuss auf Brod allseitige Verwendung.

Sennerei-Margarine per Pfund 80 Pfennig.

Frankfurter Colonialwarenhaus,

Delikatessen- und Weinhandlung.
Flörsheim a. M.

Hochheimerstrasse 2

Gamaschen zum Schnüren und Schnallen.

Winter - Schuh - Waren

in Leder, Tuch und Filz

für Herrn, Damen und Kinder in größter Auswahl.

Arbeitschuhe, Stiefel, Halbschuhe u. Pantoffel

aus nur gutem Kalb- und Rindleder zu billigen Preisen.

Schuhhaus Simon Kahn, Flörsheim

Obermainstraße 13.

Gummi-Schuhe in allen Größen.

Suche 8 bis 9 Wagen

guten Mist

zu kaufen. Näheres in der Expedition.

Toten-Kleider

in allen Größen — zu billigem Preis

empfiehlt

Firma J. Menzer,

Inh. Josef Schütz.

Zu vermieten:

großes Zimmer

u. große Küche nebst Zubehör.

Darüber auch ein möbliertes Zimmer.

Wickererstraße 14.

= Vollständig von A—Z ist erschienen: =

Meyers

Sechste, gänzlich neubearbeitete
und vermehrte Auflage

Grosses Konversations-

Lexikon

20 Halblederbände zu je 10 Mark
oder 20 Prachtbände zu je 12 Mark

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Möbliertes Zimmer

ist zu vermieten. Näheres in der Expedition.

Für jegliche Bäckereien

wie für den täglichen Hausgebrauch
gibt es nichts Besseres wie



SOLO
MARGARINE

empfiehlt

Heinrich Messer.

Untermainstraße 64.

Elegante Manns-Anzüge

nach Mass u. neuester Mode gearbeitet. Größe 44—54
von Mk. 20, 20 1/2, 21 usw. bis zu 35 Mk. die
Elegantesten.

Burschen-Anzüge Größe 38 bis 42 20% billiger.

Nur moderne und prima dauerhafte Stoffe sowie beste
Zutaten. Für tadellosen Sitz wird garantiert.
Auf Wunsch komme mit Muster ins Haus.

Philipp Michel,
Wickererstrasse.

Wer sich selbst rasiert — Viel Geld profitiert!

Achtung!

1.000.000



junger Leute und Männer
gibt es, die sich gerne selbst
rasieren möchten, um jeder Ge-
fahr wegen Verletzung von
Hautkrankheiten aus dem
Wege zu gehen. — Wir haben
uns deshalb entschlossen, um das Selbstrasieren allgemein zu machen, in den nächsten 3 Monaten
mehrere 1000 Sicherheitsrasiermesser „Mobil“ zu dem erstaunlich billigen Verkaufspreis
von nur 2 Mk. per Stück in jedem Einzel mit Selbstrasierapparat an Jedermann abzugeben. (Bei Vor-
auszahlung des Betrages sind 20 Pfg. für Porto mitzuladen, Nachnahme kostet 20 Pfg. mehr).
Das Messer ist mit Schutz-Verriegelung versehen, die ein Schneiden unmöglich macht, wir
garantieren für 5 Jahre Sicherheit und nehmen jedes Messer, das nicht gefällt, nach 30 Tagen
retour. — Vollständige Rasierapparatur No. 2, ein Stück, sein poliert, mit Sicherheits-
Rasiermesser, Pinsel, Seife und Seifenschüssel, pro Stück 5,75 Mk., Porto extra.
Haupt-Katalog mit ca. 4000 Gegenständen über Solinger Stahlwaren, Haus- und Küchengeräte, Gold-,
Silber- u. Lederwaren, Uhren, Pfeifen, Musikinstrumente, Spielwaren etc. gratis u. franco an Jedermann.

Marcus & Hammesfahr, Wald-Solingen



Spratt's
Hundekuchen

Billigst — auch Spratt's Hunde-
kuchen zu haben bei:

◆◆ Heinrich Messer. ◆◆

leste. Aber es ist mit so leichtem zu denken, daß Sie auch weiterhin gewonnen sein sollen, zu — „Nicht wahr, das war es wohl, was Sie sagen wollten? — Aber kann nicht unter Umständen auch der Wahrsagliche durch die Unvernunft seiner Umgebung zur Sage geworden werden? Haben Sie nicht an sich selbst die Möglichkeit eines solchen Zwanges erfahren? In dieser letzten Nacht, als Sie gewonnen waren, in Ihrem Zimmer meiner Stiefschwester Nichte zu stehen? Sie sollten sich nicht darauf — nicht gerade darauf berufen, Herr von Romminger! — Wenn ich Frau Hermann in dieser Nacht belogen habe, so geschah es doch nur, weil — weil ich —

„Weil Sie mich retten, mich vor einer Gefahr schützen wollten, die Ihnen vielleicht furchtbarer schien, als sie es in Wirklichkeit war. Sie haben sich ohne Zweifel mit mehreren Dingen zu dieser Sage entschlossen. Und Sie machen sich wahrheitsgemäß jetzt die bittersten Vorwürfe, daß Sie damals genug waren, sich von Ihrem Willen dazu hinreißen zu lassen.“

„Ich wünschte, daß es nicht notwendig gewesen wäre, erwiderte sie aufrichtig. „Aber ich bereue nichts, und wenn ich noch einmal in dieselbe Lage käme, dann —“

„Sie hielt gährend inne. Überhaupt aber brängte: „Dann —? — D, bitte, vollenden Sie, Fräulein Hertel! — Wenn Sie noch einmal in dieselbe Lage kämen, was würden Sie dann tun?“

„Dann würde ich genau so handeln, wie ich in dieser Nacht gehandelt habe.“

„D, Fräulein Hertel —“

„Mein, Sie sollen mich nicht mißverstehen! — Ich will nicht, daß Sie meinem Verhalten eine falsche Deutung geben. Wenn es sich bei alledem für Sie um nichts anderes gehandelt hätte, als um einen unangenehmen Ausbruch mit Ihrem Vater — um einige Vorhaltungen, die vielleicht nicht einmal ganz unabweisbar gewesen wären, so hätte ich unmerklich tun dürfen, was Sie mir jetzt als Verbrechen anrechnen — und ich hätte es auch nicht gethan. Aber ich wußte ja, was bei einer Entdeckung für Sie auf dem Spiele stand. Und es war meine Lieberzeugung, daß die Strafe in meinem Verhältnis stehen würde zu der Schwere Ihres Vergehens. Meinem eigenen Gefühl nach würde ich eine Ungerechtigkeit begünstigt haben, wenn ich geduldet hätte. Ihnen nach meinen schwachen Kräften behelfen. Und ich werde immer an der Seite eines ungerathenen Schandbellen sein. Sie verstehen jetzt, welches meine Beweggründe waren — nicht wahr?“

„D, Fräulein Hertel, Sie sind auf das Geringste schätzbar, das so schnell und gedehnt auszusagen, und in dessen ästhetischen Körper sich eine so flache, müde Seele borg. Aber er vernahm diese Bemerkung nicht anders Worte zu verstehen, als indem er sagte:

„Es ist meine heilige Lieberzeugung, Fräulein Hermann, daß Sie in jeder Lebenslage nur das tun werden, was Sie für recht halten, und was Ihr Gewissen Ihnen zu tun gestattet.“

Ein langes Schweigen folgte seiner mit bewegter Stimme abgegebenen Erklärung. Und in der tiefen Stille, die sie umgab, vernahm Hertel plötzlich mit voller Deutlichkeit das Stillen eines Herzens, das unmittelbar über ihnen geöffnet worden war. Nicht einen Augenblick war sie darüber im Zweifel, daß es das Fenster ihres eigenen Zimmers gewesen sei, und daß schon jedes Wort, das sie noch miteinander sprächen, droben durch das Thor eines Ganges ausgegangen werden würde. Dem durfte sie weder Überdruß noch sich selbst aussetzen. Sie machte ihm ein Zeichen, das ihn bezeugte, zurückzukehren, und dem er diesmal den Gehorsam nicht mehr verweigerte. Dann schlüpfte sie in den Gartenschloß zurück, überlegte sich, durch einen solchen Blick in den anstehenden Raum, daß die Ge-

festigkeit dort noch immer bei ihrer Abwesenheit so, und eile auf den Fußstapfen die Treppe empor, um geduldlos die unerschlossene Tür ihres Zimmers zu öffnen.

„Was sie vermutet hatte, erwies sich als zutreffend. Die hübsche Gecle, damals französische Kammergösinne, die auf dem Boden, den sie beim Glitz einer Geringe abgesehen zu haben schien, und obwohl sie arbeitslos ausgemerzt war, als Hertel sie bei ihrem Namen anrief, ließ doch das hochstehende trübende Gesicht, das gleich darauf um ihre Lippen spielte, der Gecle'scheren kaum einen Zweifel, daß diese Nachforschung nicht ganz ohne Ergebnis geblieben sei.

„Was tun Sie da, Gecle?“ fragte sie streng. „Und was haben Sie überhaupt in meiner Stube zu schaffen?“

„Aber mit der Gecle'scheren wartet einer Person, die nicht zum ersten Mal beim Gaudium und Epionieren ertappt wird, war die Gecle'scheren ihrer Verwundung gewohnt. Ohne jedes Zögern von der Legende ober Schuldbeurteilung erhob sie sich aus ihrer niedrigen Stellung.

„Das Zimmermädchen ist nicht ganz wohl, und ich habe statt ihrer hier ausgetauscht“, sagte sie schüchtern. „Über ich bin schon fertig und brauche dem Fräulein nicht länger laßig zu fallen.“ — „Gute Nacht!“

Die schlüpfte beiseite hinaus, wie um damit jedem weiteren Verhör zu entgehen. Hertel aber, die ihre Sinne zittern fühlte, ließ sich schweren Dingen in einen Stuhl fallen. Denn ein solches Vorgehen sagte ihr, daß neue und härtere Prüfungen ihrer hatten.

Und sie brachte auf die Verwirklichung ihrer Vorsätze nicht lange zu warten.

7. Kapitel.

Ungefähr zehn Minuten, nachdem Hertel ihr Zimmer betreten hatte, wurde an die Tür des selben geklopft, und das aus Hertel mitgetragene Zimmermädchen, mit dessen angenehmem Unwohlsein Gecle ihre Zuneigung hatte erlassen wollen, trat über die Schwelle.

„Die gnädige Frau lassen das Fräulein bitten, so gleich in das Speisezimmer hinunterzukommen.“

„Die gnädige Frau haben in beringender Angelegenheit mit dem Fräulein zu sprechen.“

„Wohin, mit langem, automatenhaften Bewegungen, stand die junge Gecle'scheren auf, um dem Befehl Folge zu leisten. Sie ahnte, was ihr bevorstand, und sie wußte, daß es kein Entkommen gab vor dieser Gecle'scheren. Aber was auch immer ihr die nächste Stunde bringen mochte, darüber, daß sie in einem Bunde stand und tapfer bleiben mußte, war sie sich vollkommen klar. Und das Bewußtsein, daß es in dieser Hinsicht keine Wahl und keine Ungelegenheit für sie gab, verließ ihr trotz ihrer körperlichen und seelischen Erschöpfung die Kraft, mit schmerzlicher äußerer Gelassenheit der Frau gegenüberzutreten, von der sie weder Erbarmen noch Schonung zu erhoffen hatte.

„Frau Hermann, ich an dem großen runden Tisch im Speisezimmer. Sie war allein, und ihre von Brillanten funkelnde, kostbare Hand ruhte auf einem vor ihr liegenden weißen Tische, wie wenn sie angestrichen hätte, was sich unter diesem Tische verborg.“

„Soll eine der Gecle'scheren Gecle'scheren auf den Stuhl an ihrer Seite.“

„Scheu Sie sich, Fräulein! — Ich habe mit Ihnen zu reden. Sie wissen, in welcher Angelegenheit?“

„Mein, Frau Hermann — ich ahne es nicht.“

„Nebel erhob ihre Hand und entfernte das Glas, unter dem jetzt ein zweites zum Vorschein kam. Ein paar braunen bräunlicher Erde und Glut von grünen Baumblättern waren es, die sich von der weißen Unterlage abhoben.“

(Fortsetzung folgt.)

Denkproben.

Das ist das Bild zum Nachdenken in sich selbst.
A. v. Melli.

Die Rache des Schlammjägers.

Der nach dem Unglück von Santa Helena.

„Für den gefälligst angelegten Gangster ist ein amerikanischer Sommer eine ständige Gefährdung. Der Mann scheint die Stadt verlassen zu haben; die Straßen sind über dem Morgen bis zum Abend; die Gassen bleiben geschlossen aus Mangel an Kunden; die Gassen sind auf die höchste Angelegenheit, um neuen Betrüben für die endlosen Tagesstunden zu erfinden.“

„Da ist die allseitige Begehrtheit, die Magarefalle angehängt und die Gecle'scheren nach allen Richtungen durchwandert hatte, so war ich etwas in Verlegenheit, welche Zeit ich während meines kurzen Aufenthaltes in New York unternehmen sollte. Schließlich entschied ich mich für einen Ausflug nach den Green Mountains und verlor seinen Abend, meine Vorbereitung zu treffen. In sehr kurzer Zeit hatte ich mich bereits sehr bequem im Schlingensiefel in der Region, wie ein Bergsteigersteiger es nur wohlgenannt.“

„Nachdem ich die erste Nacht hier zubrachte, als mit mein Gast — ein sehr geschickter, gutmütiger Junke — von einer seltsamen Persönlichkeit in der Nachbarschaft ergötzt, welche in ganz Vermont unter dem Namen „Schlammjäger“ bekannt ist. Das Unbehagen, welches seine Gecle'scheren zu umgeben schien, sowie die Zeit seiner Beschäftigung erweckten mein Interesse und von Neugierde, vielleicht auch von Gefühl, besser Natur getrieben, suchte ich eine Begegnung mit jenem eigenartigen Menschen zu beschaffen.“

„Es war ein Ratter, sonntags Tag gegen Ende August, als ich, auf einer unterirdischen Wanderung, zwischen den Felsen, den Gegenstand meiner Neugierde zum erstenmal zu Gesicht bekam. Ein Schadel war fast vollständig; Alter und Gecle'scheren hatten ihre tiefen Spuren auf seiner Stirne gezeichnet. Sein Körper war höher und abgeplattet, der ganze Mann machte den Eindruck, als ob er aus der feinsten Knetmasse ausgearbeitet wäre. Über mir rochen, sah ich jenseits des Gecle'scheren ein Schloß, das sich in einem Bunde mit einem Schloß auf das Gecle'scheren. Ein gewisser, ein bitterer Schloß und er erhob an der ersten Spitze seines Schloßes die Gecle'scheren, aber geschüttelte Form einer Schlammjäger.“

„Über eine von der verstaubten Gecle'scheren“ murmelte er, während der Gecle'scheren, aufsteigend meine Zuneigung nicht nicht bemerkend.“

„Ich fragte nun seinen Zweifel mehr, daß dieses seltsame Wesen vor mir kein anderes als der berühmte Schlammjäger sei. Das in der ganzen Umgebung gleichsam als ein Gecle'scheren betrachtet wurde, und von gelegentlichen Altonen kimmerlich sein Leben frische. Er verachtete seine Zeit hauptsächlich auf den Bergen, wo er überall umherstreifte, um die gefährlichsten Schlammjäger aufzuheben und zu vernichten. Tag und Nacht tobte er sich mit unermüdlichem Eifer dieser gefährlichen Aufgabe.“

„Ich beschloß sofort, die Bekanntschaft des merkwürdigen Mannes zu machen, und trat ganz nahe zu ihm heran.“

„Obst es viele dieser Reptilien hier in der Gegend?“ fragte ich, auf die tote Schlammjäger zu seinen Füßen deutend.“

„Sie werden schneller sein,“ antwortete der Alte, seinen schalen Schadel trocknend. „Aber ich erinnere mich der Zeit, da man kann sein Schloß von seiner Seite weggehen konnte, ohne ihn zu sehen, welches Schlammjäger neben sich zu vernichten oder ihre gefährlichen Gecle'scheren auf dem Wege einzeln zu sehen. Doch sie werden schneller sein, wie ich bereits bemerkte — die teuflische Waise wird, so hoffe ich, in einigen Jahren ganz vernichtet sein. Und, dem Himmel sei Dank, ich selbst habe beabsichtigt zu ihrer Vernichtung beigetragen.“

„Sie mühen die Natur dieser gefährlichen Reptilien natürlich ganz genau kennen“, bemerkte ich; „glauben Sie an die existierende ober begabene Gecle'scheren, die man ihnen nicht zuschreibt?“

„In dem Gesicht des Alten ging eine plötzliche Veränderung vor. Er schaute plötzlich mit einer schmerzlichen Erinnerung, denn seine Lippen bebten und er sagte mit der gedrückten Hand über seine Augen, als ob er eine Krone verbergen wollte. Doch er sollte sich trotz seiner Verlegenheit mit seiner, tiefer Stimme, als ob er im Begriff stünde, ein schreckliches Geheimnis zu enthüllen.“

„Ich glaube an die existierende Gecle'scheren der Schlammjäger so sehr, wie ich an meine eigene Gecle'scheren glaube.“

„Sie denken doch gewiß nicht, daß sie über menschliche Wesen Macht besitzen?“

„Ich denke es — ich weiß, daß es so ist“, der Alte zitterte an allen Gliedern, als er fast fieberhaft die Worte sprach. „Sie sind mit fremden,“ sagte er, mitunter in meinen Augen stehend, „aber wenn Sie mit mir unter jene Gecle'scheren gehen wollen, so werde ich Ihnen ein merkwürdiges und trauriges Erlebnis aus meiner eigenen Erfahrung mitteilen.“

„Nicht, ging ich bereitwillig auf seinen Vorschlag ein. Der Alte verlegte bei Schlammjäger noch einen letzten schweren Schlag, wie um dieses Lobes fester zu sein, und kehrte dann mit einer Unwohlseinheit die Füße hinunter, daß ich ihm kaum zu folgen vermochte. Als wir das schattige Gecle'scheren unter den Felsen erreicht hatten, begann er seine Erzählung in einer Weise, welche mich beängstigte, daß er, wie ich schon früher gehört, eine gute Erzählung genossen habe und seiner Gecle'scheren nicht noch sehr mächtig sei.“

„Ich gehörte zu den ersten Gecle'scheren in diesem Teil des Landes“, begann er. „Ich hatte gerade meine Unterhaltungsstunden beendet, als ich mich durch die verlassenen Schlammjäger sahlerer Bäume in den wilden Gecle'scheren jenseits des Gecle'scheren zu bestimmten ließ, mein Glück in den neuen Gecle'scheren zu suchen. Meine Frau —“ hier hielt er eine Augenblicke inne, und eine Krone nach der anderen rann über seine geschnittenen Wangen; „meine Frau, meine Gecle'scheren, Gecle'scheren mit mir — schon, jung und hart, wie sie war — in dieses rauhe, wilde Land; daß ich sie hier betrauerte, kann ich mit nichts vergleichen — niemals. Junger Herr“, fuhr er fort, „Sie wissen, eine schlammjäger, Sie sollen das Portrait des schlammjäger sehen, das mit in die neue Welt folgte.“

„Bei diesen Worten sah er ein schwarzes Band von seinem Gecle'scheren los, an welchem ein schlammjäger schlammjäger von etwas runder, Gecle'scheren; es lag eine solche schlammjäger, ein schlammjäger, begabener schlammjäger in den schlammjäger schlammjäger. Das ist nicht sofort davon schlammjäger schlammjäger. Der Alte blatte mich schlammjäger an, während ich das Portrait betrachtete.“

„Sie muß sehr schön gewesen sein“, tief ich, ihm das Bild betrachtend.“

„Schön“, antwortete er; „Sie mühen noch recht haben. Doch dies trifft nicht. Ich habe Schlammjäger zu ergötzen — wollte Gott, ich hätte es mit nicht unter-